

in Murau sowie Motorsportveranstaltungen in Spielberg einen Namen gemacht; die Aktivitäten von Red Bull am Red Bull-Ring werden in der Region als Initialzündung gesehen, die nicht nur direkt für gesteigerte Tourismusströme gesorgt haben, sondern auch weitere Investitionen nach sich zogen und allgemein für eine Art Aufbruchstimmung gesorgt haben. Dazu kommt in der westlichen Obersteiermark eine relativ ausgeprägte Spezialisierung im Hinblick auf die Gästestruktur: Die westliche wie auch die östliche Obersteiermark ziehen viele Gäste aus den nahen osteuropäischen Ländern an. Die relativ kleinen, dafür aber preisgünstigeren und auch nahe gelegenen Skigebiete in diesem Teil der Obersteiermark dürften in der Wintersaison gerade für diese Gästegruppe ausschlaggebend sein, was allerdings nicht über die strukturellen Schwächen des Tourismus der östlichen Obersteiermark hinwegtäuschen sollte.

2. Handlungsempfehlungen

Insgesamt haben die Sichtung der Bestimmungsgründe der regionalen Wettbewerbsposition in den Themenfeldern Regionalentwicklung und Tourismuswirtschaft eine Vielzahl von relevanten Ergebnissen erbracht. Sie können als Input für die Optimierung einer stark evidenzbasierten Wirtschaftspolitik in der Steiermark von Nutzen sein. Aufgabe ist es vor diesem Hintergrund, die erzielten Erkenntnisse in den einzelnen Themenfeldern jeweils in Form komprimierter S.W.O.T – Profile zusammenzufassen, zu bewerten, und daraus wirtschafts- und standortpolitische Schlussfolgerungen zu ziehen.

Dabei kann das Ziel dieses Abschnitts – auch vor dem Hintergrund der vielfältigen bereits vorliegenden konzeptionellen Grundlagen der Steirischen Wirtschaftspolitik – nicht darin bestehen, ein umfassendes regionales Wirtschaftskonzept zu entwerfen. Auch kann es nicht Aufgabe sein, bestehende Maßnahmen zu evaluieren, einen umfassenden Katalog ergänzender Maßnahmen zu erarbeiten, oder bestehende Maßnahmenvorschläge auf breiter Ebene zu replizieren. Unser Anspruch ist es vielmehr, auf Basis der erhobenen Stärken und Schwächen notwendige Handlungslinien zu identifizieren und durchaus selektiv Maßnahmen zu benennen, welche besonders geeignet scheinen, vorfindliche Defizite zu beseitigen und bestehenden Vorteilen im Standortwettbewerb stärker zum Durchbruch zu verhelfen. Dabei stehen mit Regionalpolitik und Tourismuspolitik auch hier jene Politikbereiche im Vordergrund, welche für eine nachhaltige Sicherung der Wettbewerbsfähigkeit des Standorts Steiermark als besonders wichtig erscheinen.

2.1 Regionalpolitik: Wachstumspotentiale in allen Teilregionen; regional differenzierte Politik als Notwendigkeit

2.1.1 SWOT-Profil: Deutlicher Abbau (klein-)regionaler Disparitäten; Entwicklungsunterschiede bleiben aber erheblich

Übersicht 2.1.1: Stärken und Schwächen in der steirischen Regionalstruktur

Stärken	Schwächen
• Mittelfristig markanter Abbau (klein-)regionaler Unterschiede, Konvergenz rd. doppelt so stark wie in Österreich • Aufholprozesse schwächerer (meist ländlicher) Landesteile inhaltlich breit (Produktivität, Pro-Kopf-Einkommen, Arbeitsmarkt) • Zentralraum Graz als kleine, aber ökonomisch starke Metropolregion (BRP/Kopf Rang 26 unter 255 EU-Metros); mit hoher Dynamik in Bevölkerung und Beschäftigung • Potentiell tragfähige Spezialisierungen in allen steirischen Teilräumen; lokal unterschiedliche Schwerpunkte ermöglichen kritische Massen auch in der Fläche	• Ökonomische Disparitäten innerhalb der Steiermark (bei BIP/Kopf wie Produktivität) auch im HIRE-Vergleich erheblich • Deutliche Entwicklungsunterschiede zwischen NUTS3-Regionen (etwa östliche vs. westliche Obersteiermark); Probleme der "Peripherie der Peripherie" • Zentralraum mit Schwächen in der Nutzung demographischer Vorteile; daraus schwache Effizienzentwicklung und eher hohe Arbeitslosigkeit • Verfügbarkeit qualifizierter Arbeitskräfte und wissensintensiver Dienste in schwächeren (peripheren) Landesteilen als (potentiell) limitierender Faktor
Chancen	Herausforderungen
• Intakte Entwicklungschancen in breitem Spektrum der Teilregionen; daraus gute Chance für Entwicklungsstrategie, die auf Wachstumspotentiale in allen Teilregionen setzt • Räumlich differenzierte Regionalpolitik mit angepassten Strategien notwendig (etwa Politik zur Integration Migrant/innen verstärkt im Zentralraum; zur Erhöhung der Erwerbsquote verstärkt in der Peripherie)	• Demographische Entwicklung und neue Lebensstile wirken in Richtung Verschärfung von Zentrum-Peripherie-Gegensätzen • Aufwertung der regionalen Zentren als Notwendigkeit; verkehrliche Erreichbarkeit als zentrale Entwicklungsdeterminante • Im Zentralraum Schwierigkeiten in der Integration der starken (internationalen) Zuwanderung in den lokalen Arbeitsmarkt

Q: Eigene Darstellung.

In Hinblick auf die wirtschaftliche Entwicklung der steirischen Teilregionen und deren Kohäsion im Landesganzen haben unsere empirischen Analysen recht ermutigende Ergebnisse erbracht. Ökonomische Unterschiede auf kleinräumiger Ebene haben sich in den letzten beiden Dekaden bei insgesamt markantem Aufholprozess der Steiermark im HIRE-Kontext erheblich reduziert. Dies ist bemerkenswert, weil wesentliche Theorien zur ökonomischen Entwicklung makroökonomische Aufholprozesse tendenziell mit einer Zunahme intra-

regionaler Unterschiede und der Herausbildung regionaler "Wachstumspole" assoziieren ("Kuznets-Williamson – Hypothese"). Tatsächlich war die Konvergenz zwischen den steirischen Teilregionen aber gemessen an der Streuung des BRP pro Kopf seit Mitte der 1990er Jahre erheblich und doppelt so stark wie in Österreich. Dabei haben intra-regionale Disparitäten auf inhaltlich durchaus breiter Ebene abgenommen, räumliche Konvergenzprozesse waren damit auch in Arbeitsproduktivität, Pro-Kopf-Einkommen und (abgeschwächt) Arbeitslosigkeit sichtbar.

Allerdings war die kleinregionale Konvergenz nicht allein durch eine bessere Performance von Teilregionen mit Entwicklungsrückstand getrieben, deren Dynamik etwa innerhalb der Obersteiermark durchaus unterschiedlich war. Vielmehr haben auch geringere Effizienzgewinne im (vom Entwicklungsniveau führenden) Großraum Graz zum Abbau intra-regionaler Unterschiede beigetragen, die stärkere Betroffenheit der (produktivitäts- und einkommensstarken) obersteirischen Industriegebiete in der Krise kam hinzu.

Vor allem aber ist das Ausmaß der ökonomischen Ungleichheit in der steirischen Regionalstruktur trotz dieser Konvergenzprozesse nach unseren Ergebnissen auch am aktuellen Rand erheblich geblieben. So streut die Bruttowertschöpfung je Erwerbstätigem als Proxy für das regionale Produktivitätsniveau zwischen den (6) steirischen NUTS3-Regionen auch zuletzt deutlich stärker als im Durchschnitt der (58) hoch entwickelten Industrieregionen in Europa. Dies, obwohl die Steiermark innerhalb dieser Vergleichsgruppe nach Fläche wie Einwohnerzahl eher klein ist. Zudem sind selbst auf diesem hohen regionalen Aggregationsniveau deutliche intra-regionale Unterschiede in Qualifikationsstruktur und Innovationskraft evident, unterschiedliche Potentiale zur Verbesserung von Innovationstiefe und Positionierung in der Wertschöpfungskette sind die Folge. Letztlich sind auf regional stark disaggregierter Ebene auch Probleme der "Peripherie in der Peripherie" zu vermuten. Sie sind allerdings wegen der Bedeutung der Nähe zu bzw. der Erreichbarkeit von zentralen Räumen für die (klein-)regionale Entwicklung (Mayerhofer – Palme, 2001) keineswegs ein allein steirisches Problem (Garcilazo, 2013).

Grundsätzlich bleibt der Großraum Graz für regionale Wettbewerbsfähigkeit und Beschäftigungslage in der Steiermark mit mehr als 40% der Arbeitsplätze und 44% der Wertschöpfung in hohem Maße bestimmend. Er bietet urbane Verdichtungs Vorteile, und ist mit knapp über 400.000 Einwohner/innen in einem Vergleich der (255) europäischen Metropolregionen zwar klein (Rang 224), aber ökonomisch stark. So liegt die Agglomeration Graz gemessen am BRP je Einwohner/in im vordersten Zwölftel der europäischen Großstadtregionen. Allerdings ist ihre Position in Arbeitsproduktivität (Rang 103) und Arbeitsmarktlage (86) weniger günstig und schwächer als in den übrigen (kleinen) österreichischen Metropolen (Linz, Salzburg, Innsbruck). Auch blieb das Wachstum des BRP pro Kopf seit 1995 hinter jenem dieser Stadtregionen, aber auch dem Durchschnitt der europäischen Metropolregionen zurück. Bei durchaus hoher Beschäftigungsdynamik und intaktem Wirtschaftswachstum geht dies (ähnlich wie in Wien) vor allem darauf zurück, dass eine im steirischen Zentralraum durchaus markante (internationale) Zuwanderung nicht vollständig in den lokalen Arbeitsmarkt integriert (und

damit "produktiv gemacht") werden konnte. Die in Teil 1 der Standortstudie angesprochenen Maßnahmen zur Verbesserung der Eingliederung von Migranten/innen in Qualifizierungssystem und Arbeitsmarkt werden daher nicht zuletzt im Großraum Graz zentral sein. Auch werden Initiativen einer produktivitätsorientierten Standort- und Strukturpolitik nicht zuletzt an Unternehmen und Wirtschaftsstruktur des Zentralraums ansetzen müssen.

Jedenfalls bietet diese Evidenz auch unter Wachstumsaspekten keine Argumente dafür, den Zentralraum als alleinigen "Wachstumspol" in der weiteren Entwicklung der Steiermark zu begreifen, und eine Entwicklung stärker peripherer Teilräume vorrangig über (quasi automatische) "Spillover-Effekte" aus diesem Kernraum zu erwarten. Vielmehr zeigt unsere Evidenz potentiell tragfähige Spezialisierungen nicht nur im Großraum Graz, sondern in allen steirischen Teilräumen. Damit scheint eine Politik viel versprechend, welche für die steirischen Teilräume je spezifische Entwicklungsstrategien entlang der jeweils vorfindlichen lokalen Stärken verfolgt, und damit Wachstums- und Produktivitätspotentiale in *allen* Teilregionen hebt.

Dabei wird der Sachgüterproduktion praktisch durchgängig eine wichtige Rolle zukommen: Der industriell-gewerbliche Besatz übersteigt in immerhin 15 der 18 steirischen Arbeitsmarktbezirke jenen in Österreich um mindestens die Hälfte, in einem Drittel der Bezirke ist er (mehr als) doppelt so hoch. Dabei haben relevante industrielle Stärken in unterschiedlichen Teilregionen ihren Schwerpunkt, sodass auch relevante kritische Massen "in der Fläche" genutzt werden können. Im Dienstleistungsbereich sind Nuklei für tragfähige Spezialisierungen dünner gesät. Möglichkeiten zur Profilbildung in wissensintensiven Teilbereichen finden sich hier vorrangig im Großraum Graz und (abgeschwächt) in Leoben, in der für neue Produktionsformen wichtigen IKT kommt nur Graz an den nationalen Durchschnitt heran. In den Dienstleistungen hat (mit Schwerpunkt in Handel und Logistik) vor allem das weitere Umland von Graz sichtbare Stärken, punktuell aber auch stärker periphere Regionen. Dazu ist der Tourismus in einigen Teilräumen wichtiger Teil der ökonomischen Basis (im Detail hier Abschnitt 2.2.1), nicht zuletzt in ländlichen Räumen (etwa der Ober- und Oststeiermark) Im Zeitablauf war die Beschäftigungsdynamik in den wissensintensiven Teilbereichen (Unternehmensdienste, IKT) besonders hoch, wobei in diesen besonders durch Agglomerationsvorteile geprägten Bereichen bereits gut ausgestattete Räume besonders profitierten. In den übrigen Teilbranchen sind Aufholprozesse in ursprünglich schwach versorgten Teilräumen dagegen durchaus sichtbar.

Damit sind die wirtschaftsstrukturellen Grundlagen für erfolgreiche teilregionale Entwicklungsstrategien grundsätzlich günstig. Flaschenhals könnte wegen der bevorstehenden (kleinregionalen) demographischen Entwicklung aber die Verfügbarkeit qualifizierter Arbeitskräfte in den weniger verdichteten Gebieten der Steiermark sein: Nennenswerte Zuwächse in den erwerbsfähigen Bevölkerungskohorten sind mittelfristig nur noch für Graz und sein Umland zu erwarten. Dagegen wird das Erwerbspotential in 70% der steirischen Bezirke bis 2030 mit mehr als ½% pro Jahr deutlich schrumpfen, in einzelnen Bezirken (v. a. Murau, Mürzzuschlag, Judenburg) werden in nur 15 Jahren mindestens 20% der erwerbsfähigen Einwohner/innen fehlen. Maßnahmen zur Erhöhung der Erwerbsbeteiligung und zur Steigerung der Attraktivität als Wohn- und Arbeitsort werden daher vor allem in den demographisch besonders

betroffenen Teilregionen prioritär sein, um einer Verschärfung von Zentrum-Peripherie – Gegensätzen entgegen zu wirken.

2.1.2 Regionalpolitische Stoßrichtung: Regionsspezifische Entwicklungsstrategien für die steirischen Teilregionen; Hebung von Wachstumspotentialen durch "intelligente Spezialisierung"

Insgesamt zeigen unsere Ergebnisse, dass mittelfristig alle steirischen Teilregionen zur guten Performance des Landes in Wachstum und Beschäftigung beigetragen haben. Auch scheinen die wirtschaftsstrukturellen Grundlagen für eine räumlich ähnlich breite Weiterentwicklung in der Zukunft gegeben – zumindest indizieren unsere Resultate tragfähige Spezialisierungen in allen Teilräumen. Übergeordnet spricht dies für eine wirtschaftspolitische Ausrichtung, die zur Sicherung der weiteren Wettbewerbsfähigkeit der Steiermark an den Stärken und Rahmenbedingungen in *allen* Teilregionen ansetzt, und deren je spezifische Wachstums- und Produktivitätspotentiale möglichst weitgehend zu nutzen sucht.

Wegen der dokumentierten Heterogenität der Teilregionen in Wirtschaftsstruktur und Standortausstattung werden regionalpolitische Strategien dazu notwendig räumlich differenziert und regionsspezifisch aufzusetzen sein: Bei unterschiedlichen teilregionalen Stärken und Kontexten wird eine strukturpolitische Strategie der "Erweiterung bestehender Stärken" durch "verwandte Diversifizierung"⁴¹⁾, in unterschiedlichen Teilregionen Unterschiedliches bedeuten. "Intelligente Spezialisierung" wird also in Stoßrichtung wie Maßnahmenmix in den steirischen Teilregionen nicht dasselbe sein. Damit scheint es sinnvoll, horizontale (sektorale) Politikfelder im Rahmen regional angepasster Entwicklungsstrategien entlang der je spezifischen Ausgangsbedingungen der Teilregionen zu differenzieren, und deren Instrumente in Hinblick auf festzulegende (teil)regionale Ziele optimal zu kombinieren. Dabei wären die regionalen Akteur/innen "vor Ort" in die Konzeption solcher (teil-)regionaler Entwicklungsstrategien breit einzubinden, um ein hohes "Commitment" in der Teilregion zu sichern, und die relevanten Akteure auf gemeinsame Ziele zu verpflichten.

Damit wären diese regionsspezifischen Entwicklungsstrategien und ihre Konkretisierung in Hinblick auf Stärkefelder und instrumentelle Umsetzung notwendig auf der Ebene der einzelnen Teilregionen zu erarbeiten. Unsere Ergebnisse können dazu aber einige evidenzbasierte Grundlagen liefern.

Fokussierung auf (thematische) Stärkefelder und interregionale Kooperation als zentrale Bestandteile (teil-)regionaler Entwicklungsstrategien

Zunächst werden alle (teil-)regionsspezifischen Entwicklungsstrategien mit den makroökonomischen Charakteristika und Besonderheiten der Steiermark umzugehen haben. Sie wurden in Teil 1 der Standortstudie mit

- lagebedingten Vorteilen für innovationsbasierte Zulieferstrategien nach Kerneuropa,

⁴¹⁾ also die strukturelle Weiterentwicklung in neue, aber mit bestehende Stärken "verwandte" Bereiche.

- den noch immer erheblichen Lohnkostendifferenzialen auf kurze Distanz im südosteuropäischen Großraum, sowie
- einer im Vergleich der HIRE nur schwachen Ausprägung von schlagkräftigen Ballungen und "kritischen Massen" in Siedlungsstruktur, Unternehmensbestand und (abgeschwächt) Forschungseinrichtungen

klar umrissen. Dabei stellen die beiden erstgenannten Spezifika zumindest potentiell Wettbewerbsvorteile dar, sie werden daher bei der Abgrenzung teilregionaler Stärkefeldern eine Rolle spielen. Dagegen ist das letztgenannte Charakteristikum als möglicherweise erhebliches Defizit zu werten, weil die Bedeutung externer Größenvorteile für die unternehmerische Kostenposition und die Intensität von Wissens-Spillovers (als Grundlage von Innovation und Produktivitätsentwicklung) vielfach nachgewiesen ist (Krugman, 1991; Rosenthal – Strange, 2004; Spence et al., 2009). Vor diesem Hintergrund werden alle teilregionalen Entwicklungskonzepte Strategien der Spezialisierung und inhaltlichen Fokussierung beinhalten müssen, um so Ballungsvorteile in Teilbereichen zu schaffen. Nach unseren strukturpolitischen Überlegungen (Teil 1 der Standortstudie) werden dabei nicht enge Branchencluster, sondern themenspezifische, aber branchenübergreifende Stärkefelder im Vordergrund stehen.

Ähnlich wird es in allen Teilregionen wichtig sein, fehlende kritische Massen durch Kooperationsbeziehungen und Netzwerke zu kompensieren ("borrowing size"). Interregionale bzw. internationale Kooperationen werden also wesentlicher Bestandteil aller teilregionalen Entwicklungsstrategien sein. Da Kooperationen nicht zuletzt die Möglichkeit bieten, im jeweiligen Spezialisierungsfeld fehlende Ressourcen und Produktionsfaktoren zu ergänzen bzw. "indirekt" zu nutzen, wird die Ausrichtung der jeweiligen Kooperationsstrategien dabei wieder regionspezifisch sein: So werden für humankapitalintensive städtische Räume vor allem (auch weiträumige) Kooperationen im F&E-Bereich im Vordergrund stehen, während es in Industrieregionen verstärkt um Kooperationen zur vertikalen Arbeitsteilung und zur Nutzung kleinräumiger Lohnkostenunterschiede in grenzüberschreitenden Wertschöpfungsketten gehen wird. In Tourismusregionen werden demgegenüber vor allem horizontale Kooperationen notwendig sein, um das touristische Angebot über Verbundvorteile zu stärken. Letztlich scheint in peripheren Lagen die kleinräumige Vernetzung lokaler Produzenten probates Mittel, um die lokale Angebotspalette um überregional vermarktbarer Kuppelprodukte (etwa in Freizeit-, Ernährungs- oder Pflegebereich) zu erweitern.

Regionalpolitische Ansätze zur Stabilisierung demographisch besonders betroffener (ländlich-peripherer) Räume

In Teilen können regionsübergreifende Kooperationen auch dazu beitragen, Schwächen in den lokalen Humanressourcen zu kompensieren, weil im Kooperationsfall auf das in der Partnerregion vorhandene Humankapital (indirekt) zugegriffen werden kann. Wegen der vor allem in den peripheren Teilregionen massiven Herausforderungen aus dem demographischen Wandel wird dies allerdings zu wenig sein. Hier sind entschlossene regionalpolitische Schritte erforderlich, um einer massiven Erosion der Erwerbsbevölkerung entgegen zu wirken

und damit der Gefahr einer Verschärfung von Zentrum-Peripherie – Gegensätzen aus Defiziten in den Humanressourcen zu begegnen.

Dies wird zunächst bedeuten, die in Teil 1 der Standortstudie vorgeschlagenen Maßnahmen zur Erhöhung der Erwerbsquote besonders in den demographisch verstärkt betroffenen (ländlichen) Teilregionen mit allem Nachdruck umzusetzen. Dazu werden auch innovative Ansätze notwendig sein, weil es gerade in peripheren Räumen (kostenbedingt) nicht immer möglich sein wird, zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf flächendeckend ganztägig geführte Kindergärten und Pflegeeinrichtungen zu unterhalten. Alternative könnten hier lokale, gemeinnützige Organisationen (etwa Tagesmüttervereine, soziale Betriebe o.Ä.) sein, in denen qualifizierte Fachkräfte mit angelernten Personen vor Ort zusammenarbeiten⁴²⁾. Auch wären im Angebot ganztägiger Betreuungsangebote Kooperationen von Kindergärten und Volksschulen denkbar, begleitet durch ein effizientes System des Schüler/innentransports und einer gemeindeübergreifenden Lockerung der Schulsprengel.

Grundsätzlich werden in ländlichen Regionen Maßnahmen im Vordergrund stehen, welche die Standortattraktivität erhöhen und dem oft stark negativen Binnenwanderungssaldo entgegen wirken. Hier finden Gemeinden in verkehrsgünstiger Lage zu zentralen Räumen Vorteile vor, weil sie sich als kostengünstige (grüne) Alternative für Familien im Einzugsbereich der Städte positionieren können. Jedenfalls wird es unter dem Aspekt einer ausreichenden Humankapitalausstattung des ländlichen Raums notwendig sein, die lokalen (Bezirks-)Zentren konsequent zu stärken. Sie sind wichtige Kristallisationspunkte für die Bindung qualifizierter Humanressourcen in der Fläche, weil sie zumindest in Ansätzen urbane Standortqualitäten bieten. Maßnahmen der Attraktivitätssteigerung (Stadterneuerung, Kulturangebote, Regulierungen zugunsten der Innenstädte etc.) sollten daher hohe Priorität haben, weil sie dazu beitragen, qualifizierte Arbeitskräfte in der Region zu halten. In stark peripheren Lagen wäre dagegen – wo notwendig – auch eine "passive Sanierung" (über Wanderung) zuzulassen, allerdings begleitet durch Maßnahmen zur Sicherung von Nahversorgung und Daseinsvorsorge.

Ganz generell wird die räumlich stark polarisierte Bevölkerungsentwicklung und die demographische Alterung die Notwendigkeit verstärken, dem Prinzip der "dezentralen Konzentration" in der Raumordnung auch faktisch Geltung zu verschaffen – zur "Kanalisierung" des weiteren Bevölkerungswachstums im steirischen Zentralraum, aber auch zur Stabilisierung verbliebener "zentraler Orte" in schrumpfenden Räumen. Bisher gelingt es hier kaum, Siedlungs- und Flächenentwicklung auf Schwerpunkte und durch den ÖPNV gut erschließbare Standorte zu lenken. Vorteile aus der Bündelung des Verkehrs und der effizienten Erschließbarkeit des Raums mit Ver- und Entsorgungssysteme gehen damit verloren. Hier wird der demogra-

⁴²⁾ Dies würde auch den Vorteil haben, derzeit allein informell erbrachte Arbeit in Kinderbetreuung und Pflege "marktfähig" zu machen. Zudem würden dadurch stabile (Frauen-)Arbeitsplätze im ländlichen Raum entstehen, für die übrigen Frauen würde es Mobilitätsbeschränkungen beseitigen, und damit die Wahrscheinlichkeit von (nicht prekärer) Beschäftigung erhöhen.

phische Wandel den Druck verstärken, übergeordnete Planungen aufzuwerten, Siedlungs- und Verkehrsplanung (bei Priorität für die innere Siedlungsentwicklung) stärker zu verschränken, und falsche Anreize in Steuer- und Transfersystem (etwa bei Pendlerpauschale oder Wohnbauförderung) zu korrigieren. Auch werden Entscheidungen zu öffentlichen Investitionen verstärkt auch unter Berücksichtigung der demographischen Tragfähigkeit zu treffen sein. Nicht zuletzt werden in dünn besiedelten, demographisch schrumpfenden Räumen auch neue Ansätze erforderlich sein, um das Prinzip "gleichwertiger Lebensverhältnisse" in Versorgungsstrukturen (soziale und technische Infrastruktur, ÖPNV) und Daseinsvorsorge (öffentliche Dienste, Nahversorgung) abzusichern. Hier können Modelle der multifunktionalen Nahversorgung und temporär-mobiler Angebote (Filialarztsystem, Gemeindeschwesternmodell, mobile Läden etc.) zur Problemlösung beitragen, aber auch die verstärkte Nutzung von IKT bei Verwaltungsagenden, Bildungsangeboten oder in der medizinischen Versorgung. Zur Sicherung einer ausreichenden ÖPNV-Anbindung könnten wiederum nachbarschaftliche Initiativen aufgebaut und gefördert werden, welche bedarfsorientiert Mobilitätsdienste anbieten ("para-transit").

Regionalpolitische Ansatzpunkte für ökonomische Schwerpunktsetzungen im ländlichen Raum

Nicht zuletzt wird es allerdings für die Attraktivität einer Region als Wohnort und Lebensmittelpunkt zentral sein, inwieweit attraktive Arbeitsplätze und Einkommensmöglichkeiten geboten werden können. Die Identifikation ökonomisch tragfähiger Schwerpunkte im Rahmen "intelligenter Spezialisierung" wird damit gerade in ländlich-peripher geprägten Teilregionen besonders wichtig sein, um durch die demographische Entwicklung nicht in eine Abwärtsspirale von Bevölkerungsverlusten und schwindender ökonomischer Leistungskraft zu geraten (Stiller, 2010). Gerade hier wird es also darum gehen, auf Basis von Ideen und Impulsen aus der Region selbst Strategien für eine nachhaltige Wirtschaftsentwicklung auf Basis lokaler Stärken zu entwickeln, und im Verbund der lokalen Akteure umzusetzen.

Dabei werden je nach (klein-)regionaler Ressourcenausstattung unterschiedliche Spezialisierungen im Vordergrund stehen. In stärker peripheren Gebieten werden sie vor allem auf integrierten Entwicklungsansätzen beruhen, in welchen örtliche Wirtschaftsaktivitäten (Landwirtschaft, Tourismus, Gewerbe, Handwerk) zu Spezialprodukten und Produktsystemen (etwa in Freizeitwirtschaft, Ernährungsbereich und Gesundheitstourismus) verknüpft werden. Solche Spezialprodukte werden vor allem von urbanen Kundenschichten nachgefragt und sind (bei begrenztem Marktradius) auch überregional "exportierbar". Weitere Chancen können ökologische Landwirtschaft sowie Initiativen zur Erhöhung des Eigenversorgungsgrads mit Energie bieten. Sie sind auch mit touristischen Nutzungen kompatibel, welche – abseits von Gunstlagen mit intensiver Bewirtschaftung (wie Schigebieten oder Thermenregionen) – vor allem "sanfte" Angebote entlang naturbezogener und/oder sportlicher Leitthemen beinhalten werden. Mit der demographischen Alterung dürften zudem neue Chancen im Gesundheits- und Pflegebereich entstehen, auch könnten bessere Möglichkeiten der digitalen Vernetzung Potentiale im Bereich längerer Wohnaufenthalte ("zeitweiliges Wohnen") eröffnen. Jedenfalls

werden Landwirtschaft und Tourismus zu wenig sein, um den ländlichen Raum ökonomisch nachhaltig zu stabilisieren. Industriell-gewerbliche Aktivitäten werden damit notwendiger Bestandteil von Entwicklungsstrategien sein. Besonders wichtig scheint es hier, Produzenten im ländlichen Raum in die Technologie-, Fertigungs- und Absatznetze des Zentralraums und der intensiven Industrieregionen zu integrieren. Dazu werden Initiativen zur Stärkung der Innovationsfähigkeit und Produktivitätsorientierung der Betriebe im ländlichen Raum nötig sein – umso mehr, als hier negative Effekte aus einer vergleichsweise ungünstigen Altersstruktur der Erwerbsbevölkerung denkbar sind. Es wird hier zu prüfen sein, wie Technologietransfer und Innovationsförderung in der Steiermark auch in der Fläche effizient organisiert werden kann, und ob die dafür aufgesetzten Strukturen (v. a. in Form der Impulszentren) dazu die optimale Grundlage bieten.

Ganz andere Schwerpunktsetzungen werden Entwicklungsstrategien für die steirischen Verdichtungsräume prägen, wobei hier wiederum zwischen dem Großraum Graz und den intensiven Industriegebieten der Steiermark zu differenzieren ist.

Regionalpolitische Ansatzpunkte für ökonomische Schwerpunktsetzungen im steirischen Zentralraum

Ziel einer Teilstrategie für den Großraum Graz könnte vor dem Hintergrund des hier identifizierten S.W.O.T. – Profils durchaus eine verstärkte Positionierung als wettbewerbsstarke Metropolregion im europäischen Städtesystem sein. Dies würde eine pointiert innovationsbasierte Weiterentwicklung von bereits sichtbaren Spezialisierungen in forschungsintensiven Industriebereichen und wissensintensiven Dienstleistungen bedingen. Eine weitere Stärkung der Exzellenz der regionalen Universitäten und die Nutzung der hohen Nachfragedynamik im internationalen Städtetourismus wären weitere Elemente.

Viel versprechender Ansatzpunkt kann hier sein, dass der steirische Zentralraum nach dynamischen Aufholprozessen mittlerweile auch im Vergleich der (255) europäischen Metropolregionen eine klare Ballung bei (wissensintensiven) industrienahen Unternehmensdiensten aufweist. Zusammen mit der Präsenz technologiebasierter Industriebereiche und der im Metropolenvergleich hohen mittelfristigen Dynamik beider Bereiche bietet dies Chancen für eine auch überregionale Knotenfunktion in der Konzeption, Entwicklung und Implementierung neuer (hybrider) Fertigungssysteme, für welche eine intensive Vernetzung industrieller Produktion mit komplementären (wissensintensiven) Diensten kennzeichnend ist. Eine derartige Spezialisierung sollte auch die verstärkte Nachfrage nach spezialisierten Dienstleistungen stützen, welche im Zuge der Umsetzung von "smart production" – Konzepten in den steirischen Industriegebieten entstehen dürfte. Zudem werden auch die industrialisierten Regionen der angrenzenden südosteuropäischen Länder im Zuge ihres Transformationsprozesses industrienaher Dienste benötigen, Potentiale zur internationalen Markterweiterung sind also hier bei (lagebedingt) moderaten Eintrittskosten intakt.

Allerdings wird eine Zentrumsrolle in der Entwicklung moderner (hybrider) Fertigungssysteme nur auf Basis einer stark forschungs- und innovationsorientierten Ausrichtung von Unternehmen

wie Unterstützungssystem erreichbar sein. Eine weitere Aufwertung (und internationale Öffnung) der regionalen Forschungseinrichtungen und die Forcierung einschlägiger Kompetenzzentren wären daher ebenso Bedingung wie eine verstärkte Bewerbung des Standorts als hochwertiger Arbeits- und Lebensraum für ausländische Spitzenkräfte. Zudem werden verstärkt auch F&E-Kooperationen zu suchen sein – etwa in den IK-Technologien als für die angestrebte Spezialisierung wesentlichem, aber in der Region eher unterentwickeltem Bereich. Hier könnte die erhöhte Erreichbarkeit des Kärntner Zentralraums Chancen bieten, wesentlich werden aber auch weiträumige Kooperationen (etwa mit Wien bzw. München) sein.

Notwendige Grundlage für die Nutzung der skizzierten Chancen wäre freilich eine Ausstattung des Zentralraums mit Humanressourcen, welche eine betont offensive, innovationsbasierte Entwicklung auch möglich macht. Hier sollte positiv wirken, dass der Großraum Graz (als einzige steirische Teilregion) auch mittelfristig noch einem demographischen Wachstum erwerbsfähiger Kohorten gegenüber stehen wird. Dies kann in einem durch starke Alterung und rückläufigem Arbeitskräftepotential geprägten europäischen Konkurrenzumfeld ein erheblicher ökonomischer Vorteil sein – allerdings nur dann, wenn diese Humanressourcen auch entsprechend qualifiziert sind und ins Erwerbsleben integriert werden können. Maßnahmen zur Verbesserung der Verfügbarkeit hoch qualifizierter Humanressourcen sowie zur verstärkten Eingliederung der (internationalen) Zuwanderung in Qualifizierungssystem und Arbeitsmarkt werden daher gerade in strategischen Festlegungen für den steirischen Zentralraum einen zentralen Stellenwert einnehmen.

Regionalpolitische Ansatzpunkte für ökonomische Schwerpunktsetzungen in den steirischen Industrieregionen

Die intensiven Industriegebiete der Steiermark wären angesichts ihrer Spezialisierung in innovationsbasierten industriell-gewerblichen Bereichen und teils deutlicher interner Größenvorteile im Unternehmensbestand für eine Rolle als hochwertige und technologieorientierte Zulieferregionen für den europäischen Kernraum prädestiniert. Hier wird eine starke Industrie weiter tragende Exportbasis sein, wobei es Aufgabe sein wird, eine Positionierung als Systemzulieferer mit zentralen Aufgaben in der Entwicklung und Produktion komplexer Komponenten im europaweiten Produktionsnetz zu verstärken und abzusichern.

Dies wird zunächst gute Verkehrs- und Telekommunikationsverbindungen in die Hauptknoten der europäischen Fertigungsnetze (also vorrangig nach Nordwesten) bedingen. Zur Nutzung kostensparender Formen der vertikalen Arbeitsteilung über eigene (Sub-)Zuliefernetze wird aber auch eine gute Akzessibilität der angrenzenden neuen Mitgliedstaaten wichtig sein. Zentral ist aber ohne Zweifel die weitere Stärkung der Innovations- und Technologiefähigkeit der Unternehmen, weil wettbewerbsfähige Angebote für systemrelevante Komponenten nur auf Basis eigener Forschungs- und Entwicklungsleistungen erstellt werden können. Zudem scheint für Zulieferfunktionen eine hohe Anschlussfähigkeit an neue Produktions- und Logistikkonzepte unabdingbar, wie sie im Rahmen der rasanten Entwicklung von "Industrie 4.0" und "Smart Production" zunehmend entstehen.

Hier stellt der nach unserer Evidenz nur schwache Besatz an wissensintensiven Dienstleistungen und IKT in den steirischen Industriegebieten derzeit ohne Zweifel einen Nachteil dar. Allerdings würde die angedachte Weiterentwicklung des Großraums Graz als Zentrum wissensbasierter Dienstleistungen und Nukleus für die Forschung an bzw. Umsetzung von neuen Produktionslösungen komplementäre Angebote schaffen. Möglichkeiten zum synergetischen Kompetenzaufbau wären also hier gegeben, sofern ergänzend auch der Aufbau eigener Kapazitäten in den Industrieregionen (etwa Leoben) vorangetrieben wird, und exzellente Verkehrs- und Kommunikationsverbindungen zum Zentralraum hohen interregionalen Handels- und Wissensverflechtungen nicht entgegen stehen.

Letztere wären für die Industriegebiete auch unter dem Aspekt einer Sicherung notwendiger Humanressourcen durch Pendelwanderung wichtig, weil hier (anders als im Großraum Graz) schon auf Sicht mit einer teils erheblichen Schrumpfung der Erwerbsbevölkerung (und vor allem ihrer "jüngeren" Kohorten) zu rechnen ist. Dies könnte die gerade in diesen Räumen markante Stärke bei mittleren und höheren berufsbezogenen Qualifikationen gefährden, wobei wohl vor allem KMU die Leidtragenden wären.

Damit wird die qualifikationspolitische Komponente einer Teilstrategie für die intensiven Industrieregionen nicht zuletzt auch auf Maßnahmen fokussiert sein, welche der Attraktivitätssteigerung des dualen Systems und der Stärkung der Berufswahl in technisch-naturwissenschaftlichen Ausrichtungen dienen. Gleichzeitig werden zur Sicherung einer betont innovatorientierten Weiterentwicklung aber auch Maßnahmen zur Attraktivitätssteigerung für Hochqualifizierte Thema sein, nicht zuletzt durch die Verbesserung "urbaner" Qualitäten in den städtischen Zentren der Industrieregionen.

2.1.3 Effiziente Abwicklungsstrukturen als Notwendigkeit

Insgesamt zeigen unsere Überlegungen, dass die regionalpolitischen Herausforderungen in der Steiermark nicht zuletzt demographisch bedingt zunehmen werden. Dagegen ist für die finanzielle Mittelausstattung der Regionalpolitik vor dem Hintergrund von Konsolidierungsbedarfen und schrumpfenden EU-Mitteln Ähnliches nicht zu erwarten. Die Schlagkraft der steirischen Regionalpolitik wird damit auf Sicht nicht zuletzt dadurch bestimmt sein, inwieweit einschlägige Verwaltungs- und Abwicklungsstrukturen schlank und effizient gestaltet werden können.

Hier wurden im Bereich der eigentlichen Verwaltung mit der Reduktion von (2010) 542 auf 287 Gemeinden im Rahmen der Gemeindestrukturreform bereits mutige Schritte gesetzt, deren volle Effizienzwirkungen sich erst allmählich entfalten werden. Weiteres könnte folgen, wobei anstatt echter Fusionen auch monetäre Anreize für Gemeindekooperationen bzw. die Nutzung von Mehrzweckverbänden und Formen des kleinräumigen Finanzausgleichs gesetzt werden könnten⁴³⁾. So wären etwa Regelungen im Transfersystem denkbar, die Formen der gemeindeübergreifenden Zusammenarbeit fördern und strukturbewahrende Gemeinden

⁴³⁾ Für Möglichkeiten und Grenzen dazu vgl. etwa Pitlik et al. (2010, 2010a).

benachteiligen. Auch könnten Gemeindeaktivitäten mit Vorbildwirkung (etwa innovative Lösungen in der Sicherung einer kompakten Siedlungsstruktur oder die Implementierung nachhaltiger Entwicklungsstrategien) durch Boni belohnt werden (vgl. aufgabenorientierter Finanzausgleich bzw. Agglomerationsfonds Schweiz, Teil 3 der Standortstudie).

Die größeren Effizienzpotentiale scheinen aber mittlerweile in den Abwicklungsstrukturen der Regionalpolitik verblieben zu sein. Hier sind (auch) in der Steiermark derzeit (sehr) viele regionale Akteure kaum abgestimmt und mit allenfalls rudimentärer gemeinsamer Zielsetzung in der regionalen Entwicklung tätig⁴⁴). Auch unter diesem Aspekt könnte der oben lancierte Vorschlag, unter Einbindung dieser Akteure klar strukturierte Entwicklungskonzepte für die steirischen Teilregionen zu entwerfen, zielführend sein. Sie würden gemeinsame (und operationalisierte) Ziele enthalten und die dazu notwendigen Aufgaben definieren, auf deren Grundlage in der Folge die Umsetzungsstrukturen optimiert und eine effiziente Aufgabenteilung etabliert werden könnte. Dabei sollten auch die Weiterentwicklung von Aufgabenstellungen (etwa bei den Clustern), Strukturbereinigungen (etwa bei den Tourismusverbänden) oder die Neuordnung von Strukturen (etwa der Impulszentren mit möglicherweise weniger, aber dafür aufgewerteten Zentren) kein Tabu sein. Jedenfalls werden in Konzeption und Implementierung dieser Entwicklungsstrategien auch die landwirtschaftlichen Förderstrukturen voll einzubinden sein. So könnte der ELER bei entsprechender Ausrichtung seiner Instrumente einen massiven Beitrag zur Diversifizierung der Wirtschaftsstruktur in den ländlichen Regionen der Steiermark leisten – eine Chance, die derzeit wegen der starken Fokussierung auf die Förderung moderner Landwirtschaft kaum genutzt wird.

⁴⁴) Zu nennen sind etwa die 7 Regionalmanagements, die 19 LEADER-Regionen mit ihren Managements, 30 steirischen Impulszentren im Innovationsbereich, sowie nicht weniger als 36 mehrgemeindliche Tourismusverbände und 93 Einzeltourismusverbände. Regionale Geschäftsstellen der Kammern (etwa die 12 Regionalstellen der Wirtschaftskammer) kommen hinzu.

2.2 Tourismuspolitische Strategieempfehlungen

2.2.1 SWOT-Profil: Wo steht der Tourismusstandort Steiermark?

Die empirische Analyse der steirischen Tourismuswirtschaft ergibt insgesamt ein positives, regional jedoch auch sehr differenziertes Bild, was aufgrund der Heterogenität des Tourismusstandortes auch nicht weiter überrascht. Der Tourismus trug in den letzten Jahren jedenfalls positiv zur allgemeinen regionalen Wirtschaftsentwicklung in der Steiermark bei und seine wirtschaftliche Bedeutung rechtfertigt die eingehende Beschäftigung mit diesem Sektor.

Wie andere Wirtschaftsbereiche so unterliegt auch der Tourismus einem ständigen Strukturwandel, der die Akteure (Unternehmer, Tourismusmanager, Entscheidungsträger der Tourismuspolitik) zwingt, ihr Angebot an die sich verändernden Bedürfnisse der Gäste, aber auch an veränderte Umfeldbedingungen (wie etwa dem Klimawandel) anzupassen und zu optimieren. Eine solche Anpassung und ein Redesign der strategischen Ausrichtung erfordert eine eingehende Analyse der Vergangenheit und Gegenwart, eingebettet in eine Vorausschau auf zukünftige Trends und Entwicklungen, wie sie sich aus heutiger Sicht darstellen und prognostizieren lassen. Dabei muss der Heterogenität des Bereichs Rechnung getragen werden. Diese Vielfalt entsteht einerseits durch die übersektorale Dimension der Tourismuswirtschaft, die neben den Kernbereichen der Hotellerie und Gastronomie zahlreiche andere Wirtschaftsaktivitäten wie zum Beispiel Freizeiteinrichtungen (der Bereiche Kultur, Sport, Unterhaltung), die Transportwirtschaft oder den Einzelhandel umfasst. Andererseits wird sie durch die intraregional sehr unterschiedlichen natürlichen Gegebenheiten der Steiermark bestimmt, deren Angebot von alpinem Tourismus über Städtetourismus, Wellness tourismus bis zu den Themen Wein und Kulinarik reicht, um nur die Hauptschwerpunkte zu nennen. Vielfältige Angebotsbedingungen und komplexe Systeme erfordern eine differenzierte Betrachtungsweise und Analyse und differenzierte tourismuspolitische Herangehensweisen, die das Ganze (also den Tourismusstandort Steiermark) jedoch nicht aus den Augen verlieren. Vielmehr sollte die Optimierung einzelner regionaler Strategien mögliche Synergieeffekte auf gesamtsteirischer Ebene mitberücksichtigen und die Marke "Steiermark Tourismus" verbessern. Die folgende Übersicht stellt das aus der empirischen Analyse abgeleitete Stärken-Schwächen-Profil des steirischen Tourismus dar, das die Grundlage für die in weiterer Folge abgeleiteten Handlungsempfehlungen bildet. Dieses Profil komprimiert die Ergebnisse, die im Fazit des empirischen Teils der Studie bereits ausführlich beschrieben wurden.

Übersicht 2.2.1: Stärken und Schwächen im Tourismusstandort Steiermark

Stärken	Schwächen
• Zufriedenstellende Dynamik, vor allem in und seit der Wirtschaftskrise • Starke Orientierung auf den inländischen Markt als stabilisierendes Element • Nähe zum Wiener Ballungsraum mit dynamischer Bevölkerungsentwicklung • Breite regionale Angebotspalette (Stadt-alpin-Kulinarik & Wellness) bedient sehr viele Nachfragesegmente • Spezialisierung auf neue Quellmärkte in Mittel- und Osteuropa und eine gefestigte Stellung auf diesen Märkten, begünstigt durch die geographische Lage der Steiermark	• Starke Orientierung auf den inländischen Markt, der sich weniger dynamisch entwickelt als ausländische Märkte • Spezialisierung auf Quellmärkte in Mittel- und Osteuropa mit Risiko verbunden, das mit der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung in diesen Ländern in Zusammenhang steht • Die Oststeiermark als zweitwichtigste Tourismusregion in der Steiermark entwickelte sich in den letzten Jahren wenig dynamisch und steht einem stark verschärften interregionalen Wettbewerb gegenüber – potentielle Gefahr der Entstehung eines "alten Tourismusgebiets" mit Überkapazitäten im Bereich der Thermen • Abhängigkeit des alpinen Wintertourismus von klimatischen Bedingungen und die zu erwartenden Klimaveränderungen gefährden die Nachfrage nach Wintersport-angeboten • Wettbewerbsfähigkeit des steirischen Tourismus stagniert nach Bereinigung um die Gästestruktur
Chancen	Herausforderungen
• Breites Angebot ist risikomindernd ("Portfolioeffekt") und wachstums-fördernd: Angebote in Destinationen außerhalb des Wintersports (Gesundheit, Wellness, Kulinarik) könnten Effekte des Klima-wandels auf den gesamtsteirischen Tourismus dämpfen, zudem erleichtert das breite Angebot die Anpassung an Nachfrageänderungen und ermöglicht Synergieeffekte • Mit der zu erwartenden Dynamik in der wirtschaftlichen Entwicklung der MOEL sowie der dynamischen Bevölkerungs-entwicklung im Wiener Raum sind Wachstumspotentiale verbunden • Graz profitiert vom boomenden Städtetourismus in Europa • Regionale Angebotsbedingungen und Wettbewerbsfähigkeit dominieren hinsichtlich des Wachstums die Ausgangs-bedingungen bei der Herkunftsstruktur der Gäste	• Klimawandel und demographische Veränderungen erhöhen das Risiko für alpine Gebiete • Internationalisierung in Ergänzung zur starken Stellung am Inlandsmarkt notwendig, um günstige Wachstumsaussichten zu gewährleisten • Angebot muss an die Änderung der Nachfrage (Stichwort "postfordistisches Nachfrageregime") angepasst werden; das betrifft insbesondere die Thermeninfrastruktur, die unter verschärften Wettbewerbsbedingungen operiert – z.B: durch neue Angebote im Bereich des Gesundheitstourismus • Erarbeitung erweiterter, aber auch spezialisierterer Angebote für verschiedene Nachfragesegmente • Abnehmender Grenznutzen der Vermarktung in Tourismushochburgen (z. B. Schladming) macht intraregionale Verbreiterung des Angebots sinnvoll, aber auch notwendig • Erzeugung / Nutzung positiver Spillover-Effekte durch den Tourismus in anderen Regionen (Wien), vor allem auch in Hinblick auf eine Internationalisierung der Gästestruktur • Koordiniertes Vorgehen bei der Vermarktung der Steiermark bzw. seiner Teilregionen • Sicherung nachhaltiger Effekte bei Tourismusveranstaltungen

Q: WIFO-Darstellung.

Die Steiermark ist gemeinhin als Industriebundesland bekannt, doch trägt auch der Tourismus wesentlich zu regionaler Wertschöpfung und Beschäftigung bei.⁴⁵⁾ Im Sinne einer ausgewogenen Wirtschaftspolitik gilt es daher, verschiedenen Teilbereichen des regionalen Wirtschaftssystems, darunter eben auch dem Tourismus, Aufmerksamkeit zu schenken und entwicklungsfördernde Strategien und wirtschaftspolitische Ansatzpunkte zu entwickeln. Der Tourismus gilt weltweit als sehr dynamischer Sektor, dem auch in Zukunft hohe Wachstumsraten vorausgesagt werden. Verantwortlich dafür sind unter anderem Einkommenszuwächse in den Schwellenländern und die bekanntermaßen hohe Einkommenselastizität der touristischen Nachfrage (siehe z. B. *Smeral*, 2011) – Urlaubsreisen gelten als Luxusgut, das bei steigenden Einkommen einen größeren Anteil am Haushaltsbudget einnimmt. Ziel der steirischen Tourismuspolitik muss es daher sein, den regionalen Anteil an diesem Nachfrage-segment zu sichern bzw. weiter zu vergrößern.

Auch wenn daher ein weiteres Wachstum bei den Urlaubsreisen in die Steiermark und der damit verbundenen regionalen Wertschöpfung im Zentrum steht, dürfen die Grenzen des Wachstums gerade im Tourismus nicht aus den Augen verloren werden. Im Vergleich zu anderen Gütern und Dienstleistungen ist der Tourismus bei Erreichen bzw. Überschreitung gewisser Kapazitätsschwellen als Dienstleistung mit hoher Rivalität im Konsum zu betrachten. Auch wenn von den Gästen einerseits eine gut ausgebaute Tourismusinfrastruktur verlangt wird, die wiederum an hohe Besucherzahlen geknüpft ist, so werden andererseits zu große Besucherströme als störend für das eigene Urlaubserlebnis empfunden. Die sich abzeichnende bzw. bereits eingetretene Abkehr vom Massentourismus und der Wunsch nach Erfüllung individuellerer und ungestörterer Urlaubserlebnisse sowie die notwendige Beachtung von ökologischen Grenzen verstärken diesen Trend. Die "Tourismuslebenszyklustheorie" (siehe dazu *Kozak et al.*, 2012) unterscheidet ebenso zwischen Wachstumsphasen in einem frühen Zyklus und späteren Sättigungsphasen mit Stagnation bzw. Rückgängen von Besucherzahlen, für die auch massentouristische Phänomene verantwortlich sein können. Die Förderung des steirischen Tourismus und seine weitere Expansion sind daher konsequent dem Prinzip der Nachhaltigkeit zu unterwerfen.

2.2.2 Tourismuspolitische Handlungsempfehlungen

Im Folgenden werden Handlungsempfehlungen strategischer Natur formuliert, die sechs Themenfelder umfassen:

1. Angebotserweiterung durch verstärkte interregionale Kooperationen
2. Erhöhung der Wachstumspotentiale durch die Eroberung ausländischer Märkte bei Sicherung des inländischen Marktanteils
3. Konzeption einer Sekundärdestinationsstrategie

⁴⁵⁾ Laut Berechnungen der Wirtschaftskammer Steiermark beträgt der Wertschöpfungsanteil des Tourismus in der Steiermark zwischen 6 und 7%, werden direkte, indirekte und induzierte Effekte berücksichtigt.

4. Anpassung des touristischen Angebots an neue Urlaubs- und Freizeitrends
5. Nachhaltige Impulse touristischer Veranstaltungen nutzen
6. Langfristige Anpassungsstrategien an den Klimawandel entwickeln

Angebotserweiterung durch verstärkte interregionale Kooperationen

Die Steiermark als Tourismusbundesland kann auf ein sehr vielfältiges Angebot zurückgreifen. Mit den alpinen Regionen im Norden, dem sanften Hügelland im Süden und der Stadt Graz mit seinem historischen Altstadt kern bietet die Steiermark unterschiedlichste Urlaubserlebnisse an und kann daher auch unterschiedliche Nachfragesegmente bedienen. Diese Vielfalt verschafft dem Land Vorteile, wenn es zu Veränderungen der touristischen Nachfrage oder auch der Angebotsbedingungen (z. B. aufgrund des Klimawandels) kommt. Gleichzeitig bietet die Kombination dieser unterschiedlichen Angebote potentielle Synergieeffekte und macht die Steiermark damit als Urlaubsregion attraktiver. Der Attraktivitätsgewinn durch ein erweitertes Angebot bindet die Gäste weniger stark an einen einzigen Urlaubsort und erhöht damit den gesamten Erlebniswert in der Region (Synergieeffekte in der Angebotsstruktur nutzen). Dies könnte gerade bei ausländischen Gästen mit einer oft weiteren Anreise und daher längerer Aufenthaltsdauer den entscheidenden Ausschlag geben, in der Steiermark einen Urlaub zu verbringen. Eine weitere Attraktivierung der Steiermark als Tourismusbundesland erscheint auch deshalb geboten, da die empirische (Shift-Share-) Analyse in zeitlicher Hinsicht eine Stagnation der um die Gästestruktur bereinigten Wettbewerbsfähigkeit ergeben hat.

Die Ausnutzung von Synergieeffekten verlangt jedoch nach überregionalen touristischen Strategien und Maßnahmen und einem kooperativen Verhalten der Akteure in den verschiedenen steirischen Teilregionen und auch über die Steiermark hinaus. Kooperationen stellen dabei eine notwendige Ergänzung des vorhandenen Wettbewerbs zwischen Tourismusunternehmen und Destinationen auf verschiedenen räumlichen Ebenen des steirischen Marktes dar. Ihre Notwendigkeit leitet sich auch vom Wesen touristischer Güter ab. Tourismusleistungen sind durch erhebliche Externalitäten und Netzwerkeffekte charakterisiert. Lokale Skiliftanlagen und Beherbergungs- und Gaststättenbetriebe vor Ort ergeben erst gemeinsam ein touristisches Angebot, das für Gäste attraktiv ist. Auch auf der übergeordneten regionalen Ebene sind solche Effekte von Bedeutung; als Beispiel kann der oststeirische Thermengast genannt werden, der im Urlaub auch andere regionale Attraktionen und touristische Einrichtungen (wie etwa die Riegersburg, Schloss Kapfenstein, Schokomanufaktur Zotter, oststeirische Weinbaubetriebe oder die Stadt Graz etc.) besuchen will.

Als Leitlinie sollte dabei das Subsidiaritätsprinzip dienen: Neben der Vermarktung und der Entwicklung einzelner lokaler Angebote (Hotels, Freizeiteinrichtungen, Veranstaltungen), die in der Verantwortung von Unternehmen oder Gemeinden liegen, bedarf es regionaler Konzepte, wie sie in der Steiermark beispielsweise für das Thermenland, das Vulkanland oder die südsteirische Weinstraße im Kern bereits vorhanden sind. Über all dem muss eine überregionale Tourismuspolitik mit regionsübergreifenden Angeboten stehen und schließlich an der

Spitze die Tourismusmarke "Steiermark" (die in weiterer Folge natürlich auch Teil eines nationalen Tourismuskonzepts ist). Diese weitgehend bereits vorhandene Organisationsstruktur ist jedenfalls auf Optimierungspotentiale hin zu untersuchen.

Angebote wie zum Beispiel die "Genusscard" des oststeirischen Thermenlandes, mit der aktuell der Eintritt zu über 120 Freizeitzielen abgedeckt ist,⁴⁶⁾ machen es den Gästen dabei einfacher, die verschiedenen Einrichtungen einer Region zu nutzen, setzen aber geeignete Kooperationsmodelle voraus, die wiederum von der Kooperationsbereitschaft der Unternehmen und Einrichtungen abhängig sind.⁴⁷⁾ Daher ist der Mehrwert solcher kooperativer Lösungen den Tourismusunternehmen vor Ort klar darzulegen, um sie zur Kooperationsteilnahme zu bewegen. Die Inanspruchnahme von Angeboten an unterschiedlichen Orten in unterschiedlichen Gemeinden und Regionen setzt neben Nutzungsverbünden wie beispielsweise der "Genusscard" auch (möglichst nachhaltige) Mobilitätskonzepte voraus, welche die Erreichbarkeit der Ausflugsziele innerhalb einer Region und zwischen den Regionen verbessern.

Erhöhung der Wachstumspotentiale durch die Eroberung ausländischer Märkte bei Sicherung des inländischen Marktanteils

Ist für die westlichen Bundesländer der Auslandsgast von größerer Bedeutung als der inländische, so spricht die Steiermark schon aus geographischen Gründen (und der damit verbundenen größeren Entfernung zu den westeuropäischen Quellmärkten) mehr Gäste aus dem Inland und hier vor allem aus Wien an. Auch wenn die aktuellen Prognosen gerade für Wien ein hohes Bevölkerungswachstum vorhersagen, von dem der steirische Tourismus profitieren könnte, so liegen die größten Wachstumspotentiale für den steirischen Tourismus in der stärkeren Durchdringung von traditionellen und der Eroberung neuer Auslandsmärkte. Die Ausgangsbedingungen dafür haben sich in den letzten Jahren durch die Öffnung der mittel- und osteuropäischen Länder stark verbessert; auf diesen Märkten hat sich die Steiermark bereits eine starke Position erkämpft, wie etwa die Nächtigungsbilanzen der westlichen Obersteiermark beweisen, und ist auch geographisch günstig gelegen.

Die intraregionalen Unterschiede in der Bedeutung ausländischer Touristen sind in der Steiermark aber durchaus bemerkenswert: Während etwa der Bezirk Liezen und (für Gäste aus den MOEL) die westliche Obersteiermark relativ viele ausländische Gäste anziehen, sind die Süd- und die Oststeiermark nahezu vollkommen von der Entwicklung der inländischen Nachfrage abhängig. Natürlich bringen nicht alle Destinationen die gleichen Voraussetzungen mit, um Auslandsgäste anzulocken. Die geographische Lage, die Art bzw. Einzigartigkeit, der Umfang und die (qualitative und preisliche) Attraktivität des Angebots sind dafür ausschlaggebend. Daher müssen destinations- und regionsspezifische Strategien zur Eroberung neuer Auslandsmärkte vom vorhandenen bzw. potentiell entwickelbaren Angebot ausgehen und

⁴⁶⁾ Siehe <http://www.genusscard.at>

⁴⁷⁾ Vermarktungs- und Nutzungsverbünde sollten jedoch keinen wettbewerbseinschränkenden Charakter annehmen, wie er etwa für Skigebietszusammenschlüsse in Österreich (z. B. Ski Amadé) festgestellt wurde – siehe dazu Firgo et. al., 2014.

genau prüfen, welche Märkte die größten Wachstumspotentiale bieten. Eine Schlüsselrolle dabei spielt vor allem für jene Regionen, in denen der Auslandsgast derzeit kaum von Bedeutung ist, die angesprochene Möglichkeit, das Angebot durch interregionale Kooperationen (sowohl im quantitativen als auch qualitativen Sinne) zu erweitern. Darüber hinaus bedingt eine erwünschte Internationalisierung der Nachfrage auch eine Internationalisierung des lokalen und regionalen Angebots: Dazu zählt mehrsprachiges Informationsmaterial zu und an den Ausflugszielen sowie ausreichende Sprachkenntnisse des Personals in Hotellerie, Gastronomie und Freizeiteinrichtungen, abgestimmt auf die für eine Region wichtigsten Auslandsmärkte. Für einige Regionen wie etwa der Oststeiermark sehen steirische Tourismusexperten in dieser Hinsicht beträchtlichen Verbesserungsbedarf, dem etwa durch entsprechende Schulungsangebote für die MitarbeiterInnen Rechnung zu tragen ist.

Alleine wegen seines hohen Gewichts darf der Inlandsmarkt aber nicht vernachlässigt werden. Es ist zu erwarten, dass Einkommens- wie auch Bevölkerungszuwächse auch auf diesem Markt die Nachfrage erhöhen – Urlaubsreisen werden in Zukunft noch häufiger und dabei immer öfter außerhalb der Haupturlaubszeiten durchgeführt, allerdings bei geringerer Aufenthaltsdauer. Davon profitieren (zentrum)snahe Destinationen, die einfach und schnell erreicht werden können und dennoch ein befriedigendes Urlaubserlebnis fern des Alltags garantieren. Während westliche Bundesländer von bevölkerungsreichen und hochverdichteten Regionen wie München oder der Ostschweiz profitieren, ist der für die Steiermark relevante Ballungsraum Wien und seine Umlandregionen. Während praktisch alle steirischen Teilregionen von Wien aus relativ gut erreichbar sind, liegen die östliche Obersteiermark sowie die (zumindest nördlichen Teile der) Oststeiermark der Bundeshauptstadt am nächsten. Beide Regionen sind durch eine hochrangige Straßenverkehrsinfrastruktur wie auch (mehr oder weniger gute) Bahnverbindungen von Wien aus auch sehr leicht zu erreichen. Einzelne Anbieter in diesen Regionen schöpfen mit qualitativ hochwertigen, thematischen Angeboten (Wellness-, Wohlfühl-, Paarurlaub etc.) einen Teil dieses Potentials bereits ab. Für den Erfolg der gesamten Region wird eine Aufwertung des Angebots vor allem im Bereich der Hotellerie notwendig sein. Auch für die anderen steirischen Tourismusregionen, also die alpinen Regionen im Westen und Norden der Steiermark sowie das Thermenland und die südliche Steiermark, wird der Inlandsmarkt weiterhin zu den Trägern der Tourismuswirtschaft zählen, selbst wenn den Auslandsmärkten verstärkt Beachtung geschenkt wird bzw. geschenkt werden muss.

Konzeption einer Sekundärdestinationsstrategie

In Zusammenhang mit der Eroberung neuer ausländischer Märkte sollte auch die Strategie eines "Sekundärdestinationsmanagements" in die Überlegungen mit einbezogen und geprüft werden. Bei dieser Strategie geht es um die Generierung positiver regionaler Spillovereffekte für die Steiermark. Diese Strategie zielt darauf ab, jene internationalen Gäste hinzuzugewinnen, die primär andere Destinationen in Österreich (und im benachbarten Ausland) besuchen, etwa die als internationale Tourismusdestination etablierte und sehr erfolgreiche Bundeshauptstadt Wien, und die die Steiermark als Tourismusland nicht (oder noch zu wenig)

kennen bzw. die das steirische Angebot als zu wenig attraktiv erachten, um die Region als erstes Urlaubsziel zu wählen. Durch attraktive Angebote und eine gezielte Marketingstrategie bzw. eine Zusammenarbeit mit Reiseveranstaltern und / oder der Hotellerie in der Primärdestination könnte ein Teil dieser Gäste auch zu einer Reise in die Steiermark motiviert werden, um hier einen oder mehrere Tage zu verbringen. Das betrifft vor allem jene Touristen, die bestimmte Destinationen wie Wien bereits zum wiederholten Male besuchen und damit verstärktes Interesse an anderen Ausflugszielen haben könnten.

Eine Bahnfahrt über die historische Semmeringstrecke von Wien nach Graz, verbunden mit einer Altstadtbesichtigung, dem Besuch einer Kulturveranstaltung und einem typisch regionalen Abendessen wäre eine mögliche Angebotskombination. Nicht nur die Landeshauptstadt Graz, auch andere steirischen Tourismusregionen könnten in eine solche Strategie mit eingeschlossen werden. Der Besuch eines Thermalbades in der Oststeiermark, eine Weinverkostung in der Südsteiermark, eine Führung durch die Riegersburg – praktisch alle vorhandenen Tourismusaktivitäten können in verschiedenen Packages, abhängig von den Interessen der Touristen und der gewünschten Dauer des Ausflugs, miteinander kombiniert werden. Ergänzt werden sollte auch diese Strategie mit entsprechenden Mobilitätsangeboten an die Besucher, die durchaus (wie z. B. die Bahnfahrt über den Semmering oder eine Buschenschanktour in der Südsteiermark) bereits in das Urlaubserlebnis integriert werden könnten.

Die vorgeschlagene Strategie sollte nicht nur auf internationale Besucher Wiens abzielen, sondern kann auf all jene Tourismusregionen ausgedehnt werden, von denen die Steiermark aus einfach und schnell erreichbar ist (Salzburg, Kärnten, Slowenien, Friaul etc.)

Anpassung des touristischen Angebots an neue Urlaubs- und Freizeittrends

Der schon seit längerer Zeit zu erkennende Trend einer Abkehr vom Massentourismus hin zu individuelleren Urlaubserlebnissen (der zumindest für europäische Besucher zutrifft) bedingt eine entsprechende Anpassung der Tourismusinfrastruktur, die für jeden Tourismusregionstyp anders ausfallen wird.

Die Konsequenzen daraus können am Beispiel des Thermentourismus, der vor allem für die Oststeiermark von großer Bedeutung ist, illustriert werden: Der zu Beginn und in späteren Hochzeiten des Thermentourismus sehr beliebte "klassische" Bädertourismus mit Tagesausflügen in die öffentlichen Thermen, die zum Teil auch durch Reiseveranstalter mit Bussen organisiert wurden, verliert laut Experten zunehmend an Bedeutung. Stattdessen nimmt demnach die Nachfrage nach Nächtigungsaufenthalten in exklusiverer Umgebung ("Spa-Environment") und mit höheren Ansprüchen an Kulinarik, Unterbringung etc. zu. Dabei stehen die großen Thermen nicht nur untereinander, sondern vor allem mit Wellnesshotels in einem intensiven Wettbewerb, der aufgrund der derzeit gegebenen Fokussierung der Thermen auf den Inlandsmarkt ein Verdrängungswettbewerb ist. Um in diesem kompetitiven Umfeld (Thermen im In- und benachbarten Ausland, gehobene Hotellerie mit Gesundheits- und Wellness-

angeboten) bestehen zu können, erscheint eine Strategie der Spezialisierung und Differenzierung angebracht, die auf Themenschwerpunkte wie etwa "Familie, Erlebnis und Spaß für Kinder", "aktive Erholung, Stressabbau und Gesundheit" oder andere setzen muss. Unterscheidbarkeit und Alleinstellungsmerkmale stehen dabei im Mittelpunkt. Während dabei dem verstärkten Individualitätsbedürfnis vieler Gäste Rechnung getragen werden muss (etwa durch kleinere, in sich abgeschlossene Bereiche innerhalb der Thermen wie etwa dem Schaffelbad in Loipersdorf) sollten andererseits potentiell vorhandene "economies of scale", als Größenvorteile genutzt werden (z. B. durch eine im Vergleich zu einzelnen Hotels größeren Vielfalt des Angebots, die allerdings dem Ziel der Differenzierung nicht entgegenstehen werden darf, so wie durch preisliche Vorteile aufgrund einer größenbedingten Kostendegression).

Die angesprochene Individualisierung von Urlaubsaufenthalten betrifft nicht alle Regionen bzw. Urlaubsangebote im selben Ausmaß: Der alpine Wintertourismus muss schon aufgrund der hohen Fixkosten zum Großteil massentouristisch orientiert sein, was von den Gästen auch nur bei Erreichen der Kapazitätsgrenzen (die zu einer Rivalität im Konsum führt, die sich in längeren Wartezeiten vor den Lifteinstiegen und immer öfter an überfüllten Pisten zeigt) als unangenehm empfunden wird und Maßnahmen wie eine Beschränkung der Ausgabe von Lifttickets notwendig machen könnte. Die Nachfrage nach individuellerem Wintersporterleben (Skitouren, Schneeschuhwandern, Rodeln etc.) nimmt zwar zu, dürfte aber nach wie vor ein relativ kleines Nachfragesegment betreffen bzw. nur der Ergänzung des klassischen alpinen Angebots dienen. Auch Großveranstaltungen sind per Definition ein massentouristisches Freizeitvergnügen – das gemeinsame Erleben trägt (in gewissen Grenzen) positiv zum Nutzen des Einzelnen bei. Individuellere Bedürfnisse stehen erst dann verstärkt im Vordergrund, wenn die Veranstaltungsbesucher als "normale" Urlaubsgäste in die Veranstaltungsregion zurückkehren.

In allen anderen Bereichen der Tourismus- und Freizeitwirtschaft ist aber dem Trend zur Individualität Rechnung zu tragen; für einzelne Tourismusregionen wie auch –betriebe bedeutet dies unter anderem, Kapazitätsgrenzen nicht aus den Augen zu verlieren und ganz allgemein die Grenzen des Wachstums zu respektieren (siehe die Anmerkungen oben). Diese Grenzen müssen dabei für jede Destination und Region individuell ausgelotet und definiert werden. Bei Annäherung an bzw. Überschreiten dieser Grenzen (z. B. übermäßige Verkehrsbelastung an der südsteirischen Weinstraße etc.) sind geeignete Maßnahmen zu treffen (z. B. Verkehrsbeschränkungen bzw. nachhaltige Mobilitätskonzepte an der Weinstraße). Individualität ist jedoch nicht immer gleichbedeutend mit Exklusivität – auch wenn im Beherbergungswesen Unterkünfte der oberen Kategorien immer mehr an Bedeutung gewonnen haben, ist ebenso eine Nachfrage nach preisgünstigen Quartieren (etwa für Familien) gegeben und sollte bedient werden.

Nachhaltigkeit von Impulsen touristischer Veranstaltungen sicherstellen

Veranstaltungen können einer Tourismusregion wichtige Impulse verleihen und einen Wachstumsschub verleihen, der über den Veranstaltungszeitpunkt hinausreicht. In der Steiermark

wird die Region rund um Spielberg gerne als Erfolgsmodell genannt: Die neu (bzw. wiederhergestellte) Infrastruktur des Red Bull Rings und die dort jedes Jahr in beachtlicher Zahl stattfindenden Motorsportveranstaltungen werden als Grund für einen bis heute andauernden Aufschwung im regionalen Tourismus gesehen, der auch andere Unternehmen ermutigt, in der Region zu investieren. Die Nachhaltigkeit solcher Impulse ist (über die Effekte der Veranstaltungsbesuche hinaus) allerdings nicht von vornherein sichergestellt. Langfristig positive Wirkungen können nur dann generiert werden, wenn (als notwendige, aber keineswegs hinreichende Bedingung) auch ein entsprechendes touristisches Angebot außerhalb der Veranstaltung(szeit) vorhanden ist.

Als Beispiel für die Schwierigkeit, längerfristigen Nutzen aus der Werbewirkung von Veranstaltungen zu ziehen, kann die Ausrichtung der Kulturhauptstadt Graz im Jahr 2003 herangezogen werden. Im Jahr der Kulturhauptstadt konnte Graz seine Nächtigungen um fast 20% steigern; im Jahr darauf belief sich der (zu erwartende) Rückgang auf knapp 14%. Im langfristigen Nächtigungstrend war bis 2009 keine Wachstumsbeschleunigung durch die Kulturhauptstadtveranstaltungen erkennbar; erst 2010 stiegen die Zuwachsraten merklich an. Es ist also davon auszugehen, dass Graz die Steigerung seiner Bekanntheit als Stadt der Kultur nicht unmittelbar für einen nachhaltigen Tourismusaufschwung nutzen konnte. Einer der Gründe dafür dürfte das mangelnde kulturelle Angebot in den Jahren nach 2003 sein – die finanziellen Mittel für ein solches waren (vor aufgrund der Investitionen in die Kulturhauptstadtinfrastruktur) nicht mehr vorhanden.⁴⁸⁾

Einmalige wie auch jährlich stattfindende Veranstaltungen müssen daher in ein längerfristiges touristisches Konzept eingebettet werden, das die Nachnutzung konzeptiv und finanziell explizit berücksichtigt. Nur so kann es über die Veranstaltung(en) hinaus positive Impulse für die Tourismusregion geben. Idealerweise sollten Veranstaltungen auch in Einklang mit dem regionalen "Tourismusthema" stehen. Wirbt eine Region mit sanftem, ökologisch nachhaltigem Tourismus, passen kleinere Veranstaltungen wahrscheinlich besser in die regionale Außendarstellung als große Events. Für einen Tourismusort wie Ischgl hingegen, um ein aktuelles Beispiel zu zitieren, der neben dem Wintersport vor allem für Après Ski und Partyspaß steht, mag die dort geplante Produktion der populären Fernsehsendung "Deutschland sucht den Superstar (DSDS)" gut mit der lokalen Tourismusstrategie vereinbar sein. Ähnliches gilt für Schladming und die Ausrichtung der alpinen Skiweltmeisterschaften, die dem Image des Ortes bzw. der Region entspricht.

Geht es um die Entscheidung, an welcher Lokation eine bestimmte Veranstaltung stattfinden soll, um den touristischen Nutzen zu erhöhen (wie sie etwa jüngst für den Eurovision Songcontest zu treffen war), so dürften die Effekte in einer touristisch noch relativ unbekannten Region höher sein als in einer Destination mit bereits hohem nationalen oder internationalen Bekanntheitsgrad. Klar ist jedoch auch, dass bei der Vergabe solcher Veranstaltungen neben

⁴⁸⁾ Siehe dazu das aktuelle Interview mit dem Intendanten des Universalmuseums Joanneum, Peter Pakesch (<http://derstandard.at/2000012652936/Derzeit-lebt-man-von-der-Hand-in-den-Mund>).

dem Nutzen für den Tourismus zahlreiche andere Kriterien in den Entscheidungsfindungsprozess einfließen (müssen) – nicht zuletzt die Kosten für die Veranstaltung, die – wie das Beispiel der alpinen Skiweltmeisterschaft in Schladming zeigt – beträchtlich sein können. Letztendlich muss also bei der Entscheidung für und wider eine Veranstaltung langfristigen Kosten-Nutzen-Gesichtspunkten ausreichend Beachtung geschenkt werden.

Langfristige Anpassungsstrategien an den Klimawandel entwickeln

Nach derzeitigem wissenschaftlichem Stand ist eine massive Veränderung des globalen Klimas zu erwarten, der seine Ursache vor allem in einer Zunahme des weltweiten Anstiegs von CO₂-Emissionen hat. In Mitteleuropa und dem alpinen Raum könnte der Klimawandel sogar schneller und markanter voranschreiten als in anderen Weltregionen und mit einem Anstieg des Temperaturniveaus, einer Veränderung der Niederschlagshäufigkeit und erhöhtem Auftreten von Wetterextremen wie Dürre, Stürme, Überflutungen verbunden sein. Treffen diese Prognosen zu, sind auch alle steirischen Regionen von klimatischen Veränderungen betroffen. So wird in einer Kurzstudie von *Prettenthaler* (2009) von einem durchschnittlichen Temperaturanstieg in den meisten Landesteilen bis zum Jahr 2035 im Ausmaß von 1 bis 1,25 Grad Celsius ausgegangen.

Maßnahmen, die einen Klimawandel vermeiden bzw. in seinen Ausmaßen beschränken (das realistischere von beiden Szenarien) können und müssen zwar auch lokal und regional getroffen werden – schon um dem erwünschten Image einer "nachhaltigen Tourismusregion Steiermark" gerecht zu werden – es bedarf allerdings globaler Lösungsansätze, die derzeit in konkreter, umsetzbarer Ausformung noch nicht vorhanden sind. Aus diesen Gründen sind langfristige Anpassungsstrategien und –maßnahmen anzudenken, die alle Wirtschaftsbereiche und so auch den Tourismus umfassen.

Besonderes Augenmerk ist möglichen (und bereits bemerkbaren) klimatischen Veränderungen im alpinen Wintertourismus zu schenken, da eine besonders starke Änderung der Minimumtemperaturen im Winter nicht nur zu erwarten, sondern bereits zu beobachten ist (siehe wiederum *Prettenthaler*, 2009). Eine Studie der *OECD* (2007), die allerdings wegen methodischer Mängel kritisiert wurde, zeichnet für den steirischen Wintertourismus sogar ein sehr dramatisches Bild – von den 37 in der Studie berücksichtigten steirischen Skigebieten wären bei einem Temperaturanstieg von unter einem Grad Celsius zwar noch 26 natürlich schneesicher, bei einem "unter zwei Grad Szenario" jedoch nur mehr 17 und im schlechtesten Fall ("unter vier Grad Szenario") sogar nur mehr fünf. Auch wenn diese Studie die künstliche Beschneigung außer Acht lässt, ist klar, dass die Aufrechterhaltung eines Skibetriebs im Winter schwieriger und damit teurer wird und vermehrt mit Ausfällen von Skitagen zu rechnen ist. Die Steiermark hat dabei mit einem Wettbewerbsnachteil gegenüber anderen Regionen im In- und Ausland zu kämpfen, die über eine höhere Zahl an hochgelegenen und daher schneesichereren Skigebieten verfügen.

Auch wenn kurz- bis mittelfristig nicht auszuschließen ist, dass die Wintersportgebiete vom drohenden Klimawandel sogar profitieren könnten (Stichwort "last chance tourism"), so stehen sie in der längeren Frist also vor großen Herausforderungen. Es werden weiterhin hohe Investitionen bzw. laufende Aufwendungen erforderlich sein, um die Schneesicherheit garantieren

zu können, was sich in einer entsprechenden preislichen Entwicklung bei Lifttickets widerspiegeln wird. Dies könnte sich wiederum dämpfend auf die Nachfrage auswirken, da Konsumenten Budgetrestriktionen unterliegen und auch Preissteigerungen, die durch eine verbesserte Qualität des Angebots (in diesem Fall erweiterte / verbesserte Beschneigungsanlagen) zustande kommen, diese nicht aufheben. Auch ist nicht gänzlich auszuschließen, dass viele Gäste neben dem Wintersport in ihrem Urlaub das Wintererlebnis einer verschneiten Bergwelt suchen – eine Erlebnismöglichkeit, die durch den Klimawandel massiv beeinträchtigt wird, was einige dieser Gäste zu einem vollkommenen Verzicht auf jede Art des alpinen Wintersports bewegen könnte.

Aufgrund geringerer Höhenlagen und kleinerer Betriebsgrößen, die hohe Investitionen aus wirtschaftlichen Gründen nicht zulassen, sind die kleineren Skigebiete in der Nähe der Ballungszentren (etwa in der östlichen Obersteiermark und der Oststeiermark) besonders gefährdet. Gleichzeitig tragen diese Gebiete nicht unwesentlich zum Erhalt der zukünftigen inländischen Nachfrage nach Wintersportangeboten bei, weil viele Kinder und Jugendliche dort das Skilaufen oder Snowboarden erlernen.

Sieht man von einem "worst case Szenario" der klimatischen Veränderungen ab, unter dem nur einige wenige Wintersportregionen in der Steiermark überleben können und das auch kaum realistische Anpassungsoptionen bietet, um den traditionellen Wintersporttourismus in seiner derzeitigen Form und seinem Umfang zu erhalten, so erscheinen folgende Strategien und Handlungsmöglichkeiten zumindest überlegenswert zu sein:

- Nachdem Familien eine wichtige Zielgruppe im alpinen Wintertourismus darstellen, deren Bedienung das Nachfragepotential der Zukunft sicherstellt, sind preislich günstige Angebote (Lifttickets, Unterkünfte) erforderlich. Dies könnte unter anderem durch eine intraregionale Spezialisierung der Skigebiete erreicht werden, die in der Steiermark laut Aussage der Experten der Wirtschaftskammer Steiermark in Ansätzen bereits sichtbar ist. Kleinere, preisgünstigere Skigebiete können in einer solchen räumlichen Wettbewerbsstruktur ihr Angebot stärker auf die Bedürfnisse von Familien abstimmen, etwa bei Unterkünften, Skischulangeboten oder Freizeiteinrichtungen abseits des Skilaufs.
- Bereits jetzt sind in der Steiermark Kooperationen bekannt, im Rahmen derer Seilbahngesellschaften größerer Wintersportregionen kleineren Betreibern von Liftanlagen Know-how sowie Geräte zur Schneeerzeugung zur Verfügung stellen. Diese Unterstützungsleistungen tragen einerseits zum Erhalt dieser oft an oder unter der Rentabilitätsgrenze operierenden kleinen Betreiber bei und sollen andererseits den großen Skigebieten das Nachfragepotential für die Zukunft sichern helfen. Sie bieten sich deshalb als Alternative oder Ergänzung öffentlicher Fördermaßnahmen gefährdeter Wintersportgebiete an.
- Jedes Eingreifen der öffentlichen Hand in Verbindung mit dem Einsatz öffentlicher Mittel zur Rettung gefährdeter Skigebiete ist genauestens darauf zu prüfen, ob die Voraussetzungen für eine längerfristige Überlebensfähigkeit des Gebiets tatsächlich gegeben sind. Ist das nicht der Fall (weil etwa die Schneesicherheit trotz Beschneigung keine ausreichende Zahl an Skitagen pro Saison gewährleisten kann), sollten diese Mittel Maßnahmen zum Umstieg auf alternative Tourismusangebote zugeführt werden. Mit dem Rück-

gang der natürlichen Schneedecke eröffnen sich auch Möglichkeiten alternativer sportlicher Betätigungsfelder im Winter, etwa im Bereich des Mountainbikings. Diese zunehmend populäre Sportart leidet in Österreich unter restriktiven gesetzlichen Bestimmungen, die das verfügbare Streckennetz erheblich einschränkt. Die Entwicklung solcher und anderer neuer Angebote kommt auch dem Sommertourismus zugute, womit zumindest ein Teil der Ausfälle im Wintertourismus auch durch eine saisonale Verschiebung der Nachfrage in den Sommer kompensiert werden kann.

- Das prognostizierte inländische Bevölkerungswachstum, das meist auf relativ hoch verdichtete Räume wie Wien oder Graz konzentriert ist, speist sich Großteils aus Zuwanderung aus dem Ausland. Diese neuen Bevölkerungsgruppen kommen häufig aus Ländern ohne alpine Wintersporttradition und weisen daher eine relativ geringe Affinität zum klassischen Wintersport auf. Um sie dennoch als Wintersportgäste zu gewinnen, bedarf es gezielter Motivations- und Ausbildungsangebote im Bereich Skilauf und Snowboard, um eine demographisch bedingte Abnahme der inländischen Gesamtnachfrage zu verhindern. Aktionen wie eine finanzielle Förderung von Schulskiwochen oder Schulskitagen erscheinen vor diesem Hintergrund durchaus sinnvoll.

Bringt der Klimawandel für den traditionellen Wintertourismus in den alpinen Regionen langfristig ein hohes Gefährdungspotential mit sich, so könnten andere steirische Destinationen, die mit Alternativangeboten im Winter aufwarten können, davon profitieren – dazu zählen etwa die Thermen und die Wellnesshotellerie. Die bereits mehrfach angesprochene Heterogenität des Tourismusbundeslandes Steiermark wirkt hier als Portfolioeffekt risikomindernd, es ist dabei mit einem Wandel der intraregionalen Tourismuslandschaft, ausgehend von einer Verschiebungen der Gästeströme, zu rechnen. Auch in nicht-alpinen Regionen werden sich die natürlichen Voraussetzungen für den Tourismus jedoch verändern, wobei diese Veränderungen positive (wenn etwa mildere Temperaturen und Schneelosigkeit im Winter das Betreiben gewisser Freisportaktivitäten erlauben) und negative (wenn etwa Wetterextreme wie anhaltende Trockenheit oder Überflutungen die Tourismusinfrastruktur oder den landschaftlichen Erlebniswert gefährden) Auswirkungen haben können.

Wie in anderen Politikbereichen ist daher auch im Tourismus jede öffentliche Maßnahme mit langfristigen Wirkungen erstens auf ihre Klimaschutzeigenschaften und zweitens auf ihre Robustheit hinsichtlich zu erwartender Klimaveränderungen zu überprüfen. Maßnahmen, die sowohl hinsichtlich des Ausstoßes klimagefährdender Substanzen als auch hinsichtlich ihrer Eignung unter veränderten klimatischen Bedingungen als "klimaneutral" oder "klimapositiv" bewertet werden können, sind zu bevorzugen.